

# Flörsheimer Zeitung

Zugleich Anzeiger für den Traingau

Ersteinst Dienst, Donnerst., Samst., Sonnt. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Karlsruferstraße Nr. 8. — Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Anzeigen: In den sechsgepaltenen Beilage oder deren Raum 30 Pfg. — Anzeigen die sechsgepaltenen Beilage 75 Pfg. — Bezugpreis: monatl. 55 Pfg., mit Fringerlohn 60 Pfg., durch die Post 2.00 fürs Vierteljahr.

Nummer 70. Donnerstag, den 20. Juni 1918. 22. Jahrgang.

## Abgeschlagene Gegenangriffe. Amtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 19. Juni 1918.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Rege Erkundungstätigkeit der Infanterie. Teilangriffe des Feindes am Rieppe-Walde und nordöstlich von Bethune wurden abgewiesen. Der Artilleriekampf lebte nur in wenigen Abschnitten auf.

### Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Südwestlich von Dommeis scheiterte am frühen Morgen der Angriff französischer Regimenter im Nordostteil des Waldes von Billers-Cotterets. Am Tage mehrfach wiederholter Ansturm drückte unsere östlich von Montgobert vorspringende Linie etwas in das Innere des Waldes zurück. Im Clignon-Abschnitt, nordwestlich von Château-Thierry stehen mehrere feindliche Kompagnien zum Angriff vor. Sie wurden von unseren Vorposten abgewiesen.

Artillerie und Minenwerfer belegten mit starken Feuerüberfällen feindliche Anlagen bei Reims. Nachstoßende Infanterieabteilungen brachten etwa 50 Gefangene ein.

Gestern wurden 23 feindliche Flugzeuge und drei Fesselballone abgeschossen.

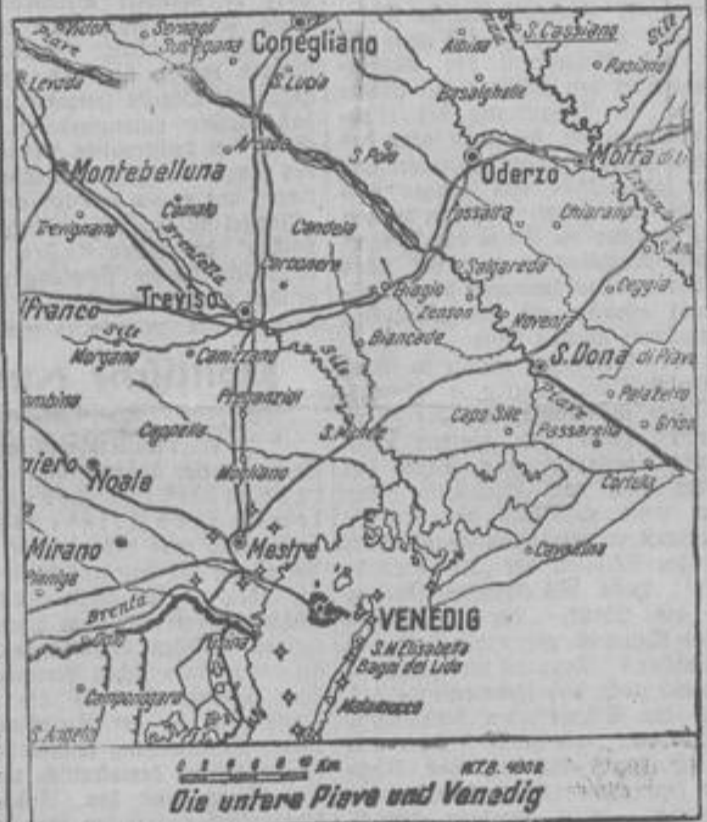
Hauptmann Berthold errang seinen 35., Leutnant Beltie seinen 22. Luftflieg.

Der erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

## Japan und unsere Weltfliege.

Der Eindruck der deutschen Siege im Westen muß in Japan sehr groß gewesen sein. Der „Japaner Advertiser“, eine in Tokio erscheinende amerikanische Zeitung, gibt zwar nur gemäßigte Presseäußerung wieder, aber es müssen in Japan auch Stimmen laut geworden sein, die für die Ohren der Ententeleute recht unangenehm waren. Das ist ersichtlich aus Entschuldigungen von japanischer Seite für das Benehmen der japanischen

Presse und aus Warnungen, in der Kritik nicht zu weit zu gehen. Im „Advertiser“ vom 4. April, meint der japanische Mitarbeiter des Blattes S. Washio: „Es ist wahr, daß es nicht wenige Japaner gibt, die geneigt sind, ein Gefühl der dramatischen Erleichterung, wenn nicht des Jubels, über jede verteilte Leistung der Deutschen zu empfinden.“ Washio sucht in seinem folgenden Aeußerungen diese Gefühlsbewegungen seiner Landsleute mit „der Faszination“ zu erklären, die man „für gewagte Taten eines Verbrechers empfindet. Frag-



Los beeinflusst durch die Ausführung Washios, kritisiert die „Jiji“ am folgenden Tage „die hysterische Gemütsverfassung“, mit der die japanische Presse die Schlacht in Frankreich besprochen hat.

Auch die gemäßigten Presseäußerungen, die der „Advertiser“ wiedergibt, sind interessant genug. Die „Asahi“ hofft zwar auf Englands Ausdauer, stellt aber fest, daß alles von Amerikas Hilfeleistung abhängt. In Amerikas Leistungsfähigkeit, namentlich in der Frage des Schiffsbaues, zeigt indessen die „Asahi“ wenig Vertrauen. Die Erwägungen, die sie in dieser Richtung anstellt, stimmen sie entschieden mißmutig; denn als sie in der Folge wieder auf die Schlacht zu sprechen kommt, meint sie übelgelaunt, daß man nicht wisse, welcher Seite man glauben sollte. „Einige Leute meinen“, sagt „Asahi“, daß die Offensive in einem gewissen Umfange erfolgreich sein und dann zusammenbrechen wird. Aber Deutschland ist offenbar entschlossen, alles für diese Schlacht einzusetzen.“

## lokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 20. Juni 1918.

**m Auszeichnung.** Das Eisene Kreuz zweiter Klasse wurde dem Fahrer Nikolaus Schulteis, Bleichstraße dahier wohnhaft, verliehen. Schulteis steht seit den ersten Tagen der Mobilmachung im Felde und ist in manchem heißen Strauß dabei gewesen. Wir gratulieren ihm zu der ehrenvollen Auszeichnung und wünschen baldige gesunde und frohe Heimkehr im Frieden!

**w Das Fest der silbernen Hochzeit** feiern am nächsten Sonntag die Eheleute Peter Gutjahr und Frau, geb. Hahn, dahier. Wir gratulieren und wünschen auch bereinst die Feier der „Goldenen“ in gleicher körperlicher Frische und bei besseren Friedenszeiten!

**b Der erste des Jahrganges 1899**, welcher mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, ist früher mitgeteilt, der Grenadier Johann Heuser, Sohn von Adam Heuser, dahier. Am 10. Januar ds. Js. war er ausgerückt und bereits am 20. April wurde dem jungen Helden das „Eiserne“ verliehen. — Dieser Tage folgte als weiterer 1899er Toni Trops, dessen Auszeichnung wie vor einigen Tagen mitteilten.

## Ingeborg.

Roman von Fr. Rebne. 24)

Ingeborg war doch etwas erschrocken über das Aussehen der Mutter. Hier in der alten vertrauten Umgebung sah sie erst, wie hübsch sie war. Ihre Bewegungen waren matt und kraftlos, und das Gesicht trug einen so müden, leidenden Ausdruck, der ihr bis in die tiefste Seele weh tat. Wenn die Mutter bei ihr zu Besuch wehte, war ihr das gar nicht so aufgefallen; da hatte die ungewohnte Umgebung, das Neue anregend gewirkt.

Sie saßen Hand in Hand auf dem Sofa, und Frau Ellguth wurde nicht müde, die Tochter zu betrachten. Von allem möglichen sprachen sie; nur der Vater wurde vorläufig nicht erwähnt.

Ingeborg sprach ihre Beforgnis über den Zustand der Mutter aus.

„Mein Kind, du hast nicht nötig, dich um mich zu ängstigen. Ich bin nicht krank. Nur so matt und schwach. Das ist der Frühling, der mir in den Gliedern liegt. Sonst wäre ich ja so gern zu dir gekommen; ich wagte es aber nicht. Nun ist's mir auch lieber, daß ich dich hier habe.“

Ingeborg sah recht gut, daß kein eigentliches körperliches Leiden die Mutter quälte, es war nur das freudlose, einsame Leben, das an ihr zehrte, und das mußte anders werden. Sie mußte heraus aus dieser Umgebung, mußte andere Eindrücke gewinnen, und sie sprach das auch aus.

Trübe schüttelte Frau Ellguth den Kopf, und ein schmerzliches Lächeln verzog ihren Mund.

„Ich kann nicht fort, Inge, bedenke, dein Vater! Er ist so an mich gewöhnt; niemand weiß ihm so aufzuwarten wie ich; er würde es sehr vermissen, ich kann und will ihn auch nicht allein lassen.“

„Warum nicht? Er kann endlich einmal einsehen, was er an dir hat. Du hast ihn eben zu sehr durch deine Anspruchlosigkeit und Wunschlosigkeit verwöhnt. Ist er zu Hause? Was sagte er zu meinem Briefe?“ fragte sie leise.

„Er hat nichts dazu gesagt, nur, er könne mir nicht verwehren, Besuche zu empfangen. Zu Hause ist er nicht, er kommt auch zu Tische nicht heim,“ entgegnete die Mutter gedrückt.

Ueber Inges Gesicht lief ein Schatten; aber trotzig bezwang sie sich. Sie wollte nicht weichen und dadurch der Mutter die Freude zerstören; es war ihr gutes Recht, hier zu sein.

„Dann kann ich mir nicht helfen, Mutterchen! Wenn du mich behalten willst, so bleibe ich trotzdem, wir können uns ja während dieser zwei Tage aus dem Wege gehen! Wie geht's dem Vater?“

„Du weißt ja, wie er ist, er ist noch immer derselbe, er ist nur grauer geworden.“

„Auch in der Seele?“ Wie leid er mir tut! Und fragst nicht nach mir?“

„Nicht ein einziges Mal! So oft habe ich deine Briefe und die Kritiken über dein Spiel absichtlich liegen lassen, er hat sie nicht angerührt — siehst du, Kind, und das grämt mich so.“

Ingeborg strich über ihr verhärtes Gesicht.

„Nicht doch, du Gute! — Bah nur auf, es wird noch alles gut enden! Vorläufig nehme ich dich im Mai mit mir nach Marienbad und dann, Mutter, wirst du ihn auch kennen lernen.“

„Ben, mein Kind?“ Verständnislos blickte Frau Ellguth. Ein helle Röte färbte Ingeborgs Gesicht, und sie flüsterte verschämt: „Ahn, Mutter, der mich liebt und den ich wieder liebe.“

„Ist's möglich, Ingeborg — du —“

„Ja, Mutter, ich bin Braut, heimliche Braut, und mein Erwählter wird dir sicher nicht missfallen. Schau

her —“ an ihrer Uhrkette trug sie ein herzförmiges Medaillon, in dem sie Dietrichs Bild verwahrt, welches sie ihrer Mutter zeigte. Sinnend betrachtete es diese.

„Ein Offizier — —! Ein hübsches Gesicht mit guten, freundlichen Augen.“

„So ist er auch. Dietrich von Steined heißt er,“ und sie erzählte, daß und aus welchen Gründen die Verlobung noch geheim bleiben müsse, „es weiß auch niemand, außer Frau von Franzius, darum, aber er hat mir für dich Grüße aufgetragen.“

„Und du bist glücklich, Inge?“

„Unbeschreiblich, Mutter!“ Sie umschlang den Hals der Mutter, die die Tochter auf die Stirn küßte und in tiefer Bewegung sagte: „Mögest du es auch bleiben, mein Kind! Ich werde jeden Tag zu Gott darum bitten, daß dir Kummer und Enttäuschung fern bleiben, du mein einziger Trost — darf Vater es wissen?“

„Nein, Mutter, vorläufig noch nicht. Erst muß ich mit Dietrichs Familie im klaren sein. Er soll nicht erfahren, mit welchen Schwierigkeiten ich zu kämpfen habe. Sonst möchte er in seinem Stolz schwer getroffen werden, und das will ich ihm ersparen. Daß eine simple Gesehrentochter und noch dazu Schauspielerin solcher feudalen Familie schließlich nicht die erwünschte Schwiegertochter ist, liegt klar auf der Hand! Wir hoffen aber mit Geduld die Hindernisse zu überwinden!“

(Fortsetzung folgt.)

In jedem Haus vor allem wert Drei Dinge sind Eine starke Faust, Ein warmer Herd, Ein keines Kind. Peter Rosegger.

# Das deutsche Elfaß.

Von Professor Dr. W. Rapp, Straßburg i. E.

„Warum das Elfaß deutsch bleiben muß“ kann und braucht man auf solche Frage deutscherseits eigentlich zu antworten? Daß das Elfaß deutsch bleiben muß, das kann gar nicht anders sein, das muß so sein, das ist selbstverständlich, so spricht deutsches Volksweltgefühl; es sucht und braucht nicht zu suchen nach Vernunftgründen, es holt sich die Antwort aus den Tiefen des deutschen Geistes, des deutschen, unmittelbaren Lebenswillens, der aus instinkthafter, triebhafter, unträtiger Energie und Überzeugung einfach lezt: Elfaß deutsch! Das Gegenteil eine Unmöglichkeit!

Das Elfaß ist so das Symbol geworden für die Wiedererhebung der deutschen Nation, in dem Namen Elfaß ist alles beschlossen, was man seit 1870 vom Aufsteigen Deutschlands zu neuer Macht und Größe gesprochen. Elfaß wieder herausgeben, das hieße dann nichts anderes als zugeben, daß dies alles nur ein Traum gewesen, nur schöne Täuschung. Elfaß wieder an Frankreich ausliefern, das bedeutet nichts geringeres, als wieder auf all das verzichteten, was wir an nationalem Stolz, an nationalem Selbstgefühl in dem neuen Reich erworben und besessen haben.

Welcher Nation, wenn sie nur noch etwas Markt in den Knochen läßt, dürfte man solchen Verzicht auf sich selbst zumuten? Nein, niemals kann einem Deutschen im Ernst solcher Gedanke kommen, es sei denn, er sei jedes nationalen Selbstgefühls bar, jeder vaterländischen Empfindung unfähig. Darum sind alle Deutschen in dem Punkt, daß Elfaß deutsch bleiben müsse, so einig. Es läßt doch jeder bis in die radikalsten Kreise hinein, daß ein Aufgeben des Elfaß ein Aufgeben seiner selbst, seines vaterländischen Stolzes und nationalen Selbstgefühls bedeutet. Dieses germanische Land, in das deutsche Verwaltung, deutsche Wirtschaft, deutsches Bildungsleben in 45 Jahren von neuem so tiefe Wurzeln eingewurzelt hat, daß die überwältigende Mehrheit des Volkes nur mit Grauen an eine nochmalige Umwälzung zugunsten Frankreichs denken könnte, das festzuhalten ist also eine Pflicht gegen uns und eine Pflicht gegen das Land. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, selbst wenn die Bevölkerung, verwirrt und misshandelt, wirklich Gedanken der Rückkehr zu Frankreich hegte, selbst dann könnte Deutschland dieses Stück deutschen Volkstums nicht wieder dem Weltmachtum ausliefern.

Nur ein völlig niedergeworfenes Deutschland kann das Elfaß aufgeben. Aber besteht dafür auch nur der Schatten einer Gefahr? Stehen denn die Franzosen im Rheinland, oder stehen nicht wie tief in Flandern und bedrohen Paris und die französisch-englische Rüste? Aber es könnte dann sehr rasch dazu kommen, daß die Franzosen im Rheinland, im Herzen deutschen Wirtschaftslebens stehen, wenn wir sie einmal im Süden am Rhein hätten. Das wäre eine Gefahr auf dem Marsch nach dem Rhein, der seinen Stolz gegen Mitte und Nordwesten Deutschlands richtete. Das Frankreich, das wieder am Oberrhein sitzt und an der Mosel, hätte keine Ruhe, bis sein Traum: der Rhein, Frankreichs natürliche Grenze, erfüllt wäre.

Aber abgesehen von diesen nationalen und politischen Gründen ist uns das Elfaß zu wertvoll an sich, als daß wir es je preisgeben könnten. Wir müssen uns darüber klar sein, daß die Franzosen nicht bloß aus idealen Motiven so sehnsüchtig nach dem Bande ausschauen, sondern daß sie von sehr realen Erwägungen sich dabei leiten lassen. Elfaß hat, wie Bohringen in seinem Erz, unergiebliche Bodenschätze in seinem Kalk. Mit dem Besitz dieses Kalk ist Frankreich, ist England, ist Amerika auf einmal unabhängig von dem deutschen Kalkmonopol und ist insonderheit der französischen Landwirtschaft ein Wert zugeführt, der von höchster volkswirtschaftlicher Bedeutung ist. Denn die Ertragnisse des französischen Acker sind gerade wegen des Kalkausfalls im Kriege so empfindlich zurückgegangen. Aber um so mehr haben wir Grund, diesen einzigartigen Besitz an Bodenschätzen, der uns solche Überlegenheit gibt in der Weltwirtschaft,

festzuhalten und das Elfaß als deutschen Besitz unter allen Umständen zu behaupten.

Und noch eins. Frankreich braucht Menschen, es braucht in Zukunft mehr als je tüchtiges, fernhaltendes, gediegenes Menschenmaterial; es kann nur durch solche Kräftezufuhr aus seinem Erschöpfungszustand und Ermattungszustand einigermaßen sich wieder in die Höhe bringen. Diese Erneuerungszustand und Verjüngungskräfte soll ihm das elassische-germanische Blut bringen. Denn an das elassische Blut, das in den Flüssen fließen soll, glauben sie im Grunde selbst nicht; nein, das germanische soll es machen, und das wollen sie sich im Elfaß holen. Aber dafür muß uns das Elfaß zu gut sein, als daß wir es den Franzosen zu ihrer Blutauffrischung und Stärkung ausliefern. Was den Franzosen zur Stärkung dient, ist für uns gefährlich; jede Stärkung Frankreichs wird zur Bedrohung Deutschlands. Also muß das Elfaß deutsch bleiben!

Aber, wie zu Anfang gesagt, wir haben es nicht nötig, das festhalten am Elfaß vor uns und andern mit Gründen zu rechtfertigen; es ist einfachster nationaler Lebenswille und nationaler Lebensinstinkt, die es uns gebieten, dieses deutsche Land nicht wieder preiszugeben, da bleibt es bei den Rühmannen: „Niemaß, niemals.“ Aber wenn das Elfaß für Deutschland ein so unergieblicher nationaler Besitz ist, dann wird man seinen Bewohnern auch viel entgegenbringen müssen, wird die Mühe und Schwierigkeiten, die sich für sie aus ihrem einzigartigen Schicksalengang bis in den Krieg hinein ergeben haben, mit Geduld tragen und ihnen schonende Rücksicht und verständnisvolle Liebe nie verlagern.

## Briefe aus dem Reichstag.

(Orig.-Ver.) —ig. Berlin, 14. Juni.

Eine wahre Sintflut von „Resolutionen“ zum Heeresetat geht Tag für Tag über den Reichstag nieder. Fast alle Parteien haben Entschlüsse eingebracht.

Im übrigen setzte das Haus am Donnerstag, kaum einmal von einem Regierungsvertreter unterbrochen, die langen Klagen fort.

Die Abgeordneten Haus und Böhle brachten insbesondere elassisch-germanische Dinge zur Sprache. Der eine bellagte sich ganz allgemein über das Mißtrauen der Militärkommandos gegenüber den Elässern, der andere ging speziell auf die Behandlung des elassisch-germanischen Landtags ein, den man sogar das legatmal auf drei Plenarsitzungen rationiert und dem man eine ganze Reihe von Dingen vorgelegt habe, die überhaupt nicht besprochen werden sollten, darunter die Frage des Wiederaufbaus in den Reichslanden und vor allen Dingen der Lebensmittelschmuggel durch Offiziere, der damit offenbar als eine militärische Einrichtung anerkannt werden sollte.

Dr. Müller-Weinungen meinte in seiner sächsischen Verbitterung, mit Worten der Empörung allein jage man heute, an der Front wenigstens, seinen Hund mehr hinterm Dien hervor. Draußen verlange man Laten der Fürsorge, Laten auch vom Parlament. Der Reichstag aber stehe außerhalb des Kriegsministeriums überall auf verbissener Geierkralle, die auch aus der Tätigkeit der „Ausführungs-offiziere“ spräche. Habe das Kriegsministerium wirklich nicht die Macht, ein wahrheitsgemäßes loyales Auftreten gegen die Volkvertreter zu erreichen? Draußen an der Front glaubt man immer noch, daß Behaltende von L.-v.-Deuten in den Schreibstuben herumtügen, und gewisse Anekdoten wie große Fiktionen und Geselchkeiten sich gegenseitig die ärztlichen Nachprüfungen, die sogenannten „Gesundheits-Kommissionen“, wehten, etc. geradezu lässlich. Draußen im Felde würden ungezügelt Leute zu allen möglichen unerlaubten Diensten verwendet, z. B. zur Bewachung der Schweinezucht eines Kommandanten usw. Und in Bulareß ließen angeblich noch 3700 deutsche Offiziere herum. Eingehend ließ sich dann der volksparteiliche Redner über Beförderungsverhältnisse und über Auszeichnungen aus.

Seine Anträge, ob wirklich ein Geheimverlaß existiere, der die Verwendung von Reserve- usw.

Offizieren an Stelle von aktiven in der vordersten Linie anordne, — der Redner hatte gleich selber hinzugefügt, daß er das kaum für glaublich halte — führte zu einer leidenschaftlich erregten Erwiderung des Kriegsministers. Der Minister, der schon während der Rede gegen diese Anbeutung durch einen lauten Zwischenruf protestiert hatte, erklärte nun, ein solcher Elässiger sei natürlich nicht, aber schon daß man von so etwas spreche, sei Unfug gegen die zahllosen aktiven Offiziere, die zum größten Teil draußen ihr Leben gelassen hätten, und wenn ein Abgeordneter so etwas selber nicht glaube, dürfe er es auch nicht sagen. Von der Linken wurde gegen die Form dieser Erklärung durch lebhaften Zwischenruf protestiert.

Im weiteren Verlauf der Sitzung kam der sächsischen Zentrumsmann Schirmer noch auf die Verpflegung der Soldaten zurück. Natürlich ist es kein Wunder, wenn die Bayern lieber Schweinefleisch mit Kraut äßen statt Berliner Marmelade. Der nationalliberale Abgeordnete Feld meinte, die Art der Verleibung des Eisernen Kreuzes lasse manches zu wünschen übrig. Die Kreuzenbehandlung sei bei uns vielfach zu milde.

Vorher schon hatte ein Vertreter des Kriegsministers, Oberstleutnant v. Franckh erklärt, daß die angelegte Zurückhaltung von Handwerkerforderungen unterjocht werden solle, daß die Regierung alles tue, um das Los unserer Kriegsgefangenen zu verbessern und auch vor Gegenmaßnahmen nicht zurückzubleibe, daß andererseits die Behandlung englischer und französischer Kriegsgefangener bei uns gerecht, aber doch auch streng sei. Von einer Bevorzugung englischer Offiziere könne nicht die Rede sein. Zwei andere Militärs, die Generale v. Langemann und v. Brissberg, verteidigten ebenfalls die Heeresverwaltung. Herr v. Brissberg insbesondere erklärte, daß allen Durchsichtereien energisch zu Leibe gegangen werde, daß die sogenannte Besinnungsquarantäne gegen die aus der Kriegsgefangenschaft Heimkehrenden nötig sei angesichts der bolschewistischen Propaganda und daß die Behauptungen von einer schlechten Stimmung in der Armee aus der Luft gegriffen seien: ein Heer in schlechter Stimmung erlähme nicht solche Siege. Auch Herr v. Brissberg sprach ungewöhnlich scharf. Dabei hatten fast alle Redner betont, daß sich ihre Vorwürfe nicht gegen die Oberste Heeresleitung, sondern gegen das Treiben untergeordneter Stellen richteten. Selbst der konservative Redner, der den Reigen des Tages beschloß, Dr. Abg. Rupp (Baden) klagte, wie er sich wirklich ausdrückte, über den Mangel an Ehrlichkeit, Sachkenntnis und gutem Willen bei vielen Elässern. Das Haus vertagte sich, da die Beratung noch nicht zu Ende geführt werden konnte.

## Politische Rundschau.

Dr. Franckh: Unterredung mit einem Schweizer Pressevertreter äußerte sich der neue Reichstagspräsident Fehrenbach über den kommenden Friedensschluß. Präsident Fehrenbach wies dabei darauf hin, daß nach der Verfassung der Friedensschluß Sache des Kaisers sei, aber es sei sicher, daß es nicht ohne Rücksprache mit dem Parlament zum allgemeinen Frieden kommen werde. Namentlich für die wirtschaftlichen Vereinbarungen, erklärte Herr Fehrenbach, ist die Mitwirkung des Parlaments in der Verfassung vorgesehen und dessen Genehmigung erforderlich. Es wird der Friedensschluß demokratisch vor sich gehen. — Mit Bezug auf den Ausbau des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses erklärte der Reichstagspräsident: „Wir werden uns sorgfältig hüten, in die Selbstständigkeit der uns verbündeten Monarchie einzugreifen, ebenso wie Deutschland es ablehnen würde, sich in seine Verbündeten von Österreich dreinsetzen zu lassen. Die Verleibung des Bündnisses in wirtschaftlicher, politischer und militärischer Hinsicht erfolgt im beiderseitigen Interesse, ohne die geringste Preisgabe der inneren Selbstständigkeit der beiden Staaten.“

## Ostereich-Ungarn.

Der große Ausbruch des Reichsverbandes der österreichischen Industrie nahm in der Frage des Wirtschaftsverhältnisses zu Deutschland mit überwiegender Mehrheit Besitz an, nach denen ein Wirtschaftsbündnis auf Grund wechselseitiger Vorzugsbehandlung zu erstreben sei. Zur Erreichung dieses Zieles sei vor allem die mögliche Vereinheitlichung aller Einrichtungen und Verfügungen des Verkehrs, des Handels, der Finanz und sozial-politischer Natur anzubahnen.

## England.

Nach Londoner Blättermeldungen wird eine der wichtigsten Fragen, die das Reichskabinett behandeln wird, die Frage der Zukunft der deutschen Kolonien sein. Die Premierminister der Dominions wärschen diese Angelegenheit mit der Regierung des Mutterlandes zu besprechen. Besonders der Premierminister von Australien Hughes hat diese Absicht. Er will, daß bei der Regelung der Friedensbedingungen die Rückgabe der deutschen Kolonien ausgeschlossen wird.

## Holland.

Der Abbruch des holländisch-deutschen Wirtschaftsabkommens stößt nach der Londoner Times' noch immer auf Schwierigkeiten, weil Deutschland für die Kohlenlieferung nach Holland außer der sofortigen Lieferung von Fleisch und Fett auch Zugeständnisse für die Zeit nach dem Krieg verlangte. Wie das Londoner Blatt behauptet, läßt Deutschland jetzt einen Druck aus, um die Verleibung über einen Teil des holländischen Schiffsraumes auf zehn Jahre nach Friedensschluß zu bekommen. Die Mehrheit des holländischen Kabinetts soll stark gegen dieses Zugeständnis sein. — Man wird dieser Meldung aus London nicht ohne weiteres Glauben schenken dürfen.

## Rußland.

Das bevorstehende Verfahren gegen den ehemaligen Zaren wird allem Anschein nach ungeheures Aufsehen erregen. Nach den letzten Berichten aus Moskau stellt der Sowjet gegenwärtig die Belastungsbeweise zusammen. Dazu gehören alle Drahtungen und Briefe, die der Zar an den europäischen Kaiser, an die Könige Victor Emanuel, Ferdinand von Bulgarien, Albert von Belgien, Konstantin von Griechenland, den Präsidenten Poincaré und an Rasputin geschickt hat. Das Merkwürdigste an den Beweisen ist die Befehlsgebung, der Zar habe bei der Zusammenkunft in Potsdam ein Geheimabkommen mit dem Deutschen Kaiser geschlossen. Aus Drahtungen und Briefen des Zaren soll hervorgehen, daß er mit dem Kaiser mündlich eine Bundesgenossenschaft gegen England und Frankreich abschloß.

Nach Neuterberichten wird aus Moskau halbamtlich gemeldet: An der Verschwörung gegen die Sowjetregierung waren Minimalisten und Monarchisten beteiligt. Letztere wünschen die Herstellung der Monarchie in Verbindung mit den Deutschen. Die Minimalisten wünschen die Wiederaufnahme der Beziehungen zu der Entente. Trotz dieser entgegengesetzten Auffassungen waren beide Parteien darin einig, daß die Sowjetregierung gestürzt werden müsse.

## Amerika.

Die scharfen Maßnahmen gegen die deutschen Blätter in den Vereinigten Staaten finden jetzt ihre Erklärung. Die Zeitungen hatten nämlich Äußerungen Wilsons veröffentlicht, die er in vertrautem Kreise über die wahren Kriegsgründe Amerikas getan hat. Der Präsident hat danach gesagt, die Ver. Staaten seien in den Krieg eingetreten, um den Weltbewerbs Deutschlands in Südamerika und Mexiko loszuwerden. Zugleich aber, weil sie Interesse daran hätten, daß England in einem langen Kriege möglichst geschwächt werde, damit die amerikanischen Trümpfe freie Hand auf den Weltmarkt bekommen! Das sind die Ideale der Reichslichkeit und des Rechtes, für die Wilson kämpft.

## Der Halbherr von Lubenow.

201 Roman von Arthur Sapp

Die Erklärung kam allen so unermutet und überraschend, daß sie im ersten Augenblick wie lächelnd wirkte. Plötzlich aber sprang ein Arbeiter aus der Reihe seiner Kameraden, ein schon älterer Mann mit langem Bart und rauhgeschwärtztem Gesicht, riß seinen Hut vom Kopf und schrie: „Ein Hoch für Herrn Karl Lubenow!“

Und „Hoch, Hoch, Hoch.“ Rang das Echo aus hundert kräftigen Männerkehlen.

14.

Die Erklärung, die Karl seinen Arbeitern gegeben hatte, ging auch in die Presse über und wachte nicht wenig Aufsehen, besonders unter den Freunden und Bekannten der beiden Familien Lubenow und von Langwig. Der alte Baron beglückwünschte seinen Schwiegersohn diebald mit wirklich herzlicher und Aufmerksamkeit:

„Als Großindustrieller und als Besitzer eines großen Vermögens hast du eine Bedeutung und nimmst du eine Stellung in der Gesellschaft ein. Aber als Graf Lubenow de Sarakl warst du nur eine komische Figur... du nimmst mit doch meine Offenheit nicht abel?“

Karl lächelte. „Durchaus nicht, Papa. Ich weiß ja selbst, daß ich ein Narr war.“

Sogar von seinem ehemaligen Gegner erhielt Karl einen „ererbten“ Glückwunsch, der

unterzeichnet war „in aufrichtiger Hochachtung Ihr Bodo, Graf Hartenberg.“

Drei Tage später brachte eine neue aufsehenerregende Nachricht Karls Wandlung in den Hintergrund des öffentlichen Interesses. Die Zeitungen brachten die Meldung von der plötzlich erfolgten Verlobung des Konkurs-Doktor Bär. Ein im Spielklub Geruchter, der bei den Vergnügten ein ganzes Vermögen verloren hatte, hatte ihn wegen Fallschirmspiels als erwachsenmäßigen Spieler angezeigt. Die gerichtliche Untersuchung, die während der nächsten Wochen mit großem Eifer betrieben wurde, ergab viel Belakendes. Über den Erwerb seines Konkursstills, sowie über die Herkunft seiner prunkenden Orden, die Doktor Bär erworben haben bei verschiedenen Gelegenheiten getragen hatte, konnte er keine zufriedenstellenden Erklärungen geben. Wer den rätselhaften Menschen, der rechtmäßige Erwerbsmittel nicht nachweisen konnte, eigentlich in den Klub eingeführt hatte, konnte nicht mehr festgestellt werden. Dagegen wurde durch mehrfache Zeugenaussagen klar erwiesen, daß Doktor Bär beim Spiel große Gewinne gemacht und ein merkwürdig anhaltendes Glück im Spiel besessen hatte. Dabei hatte er einen ziemlichen Aufwand gemacht, den er allem Anschein nach lediglich von seinen Spielgewinnen bestritten hatte. Früher hatte er längere Zeit in Amerika gelebt, wo er auch seinen Doktor-titel erworben zu haben behauptete.

Einen merkwürdigen Fund machte man während einer Hausreinigung in den von Doktor Bär bewohnten Zimmern. Es fand sich in seinem Schreibtisch eine Anzahl von elegant

ausgestatteten Briefbogen mit Umschlägen, die in Druckchrift den prunkenden Titel „Der Fürst von Sarakl“ trugen. Nachforschungen der Behörde ergaben, daß tatsächlich ein solcher Fürst existierte und daß auch Doktor Bär während eines Aufenthalts dieses arabischen Halbfürsten in der Schweiz verurteilt hatte, geschäftliche Beziehungen zu ihm anzuknüpfen. Der arabishe Fürst aber hatte Doktor Bär Anerbieten, in Deutschland eine Abzweigung für saraklische Titel und Orden zu eröffnen, kurzer Hand zurückgewiesen mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er nicht Souverän sei und daß nur der Sultan das Recht habe, für Sarakl Titel und Ordenszeichen zu verleihen. Nun hatte der Hochkapler einfach, wie die Unteruchung weiter ergab, aus eigener Machtvollkommenheit saraklische Würden verliehen, natürlich gegen entsprechende Zahlungen, die in einigen Fällen eine stattliche Höhe erreicht hatten. Es meldete sich etwa ein halbes Duzend Personen, die in dieser Weise von dem dreisten Schwindler betrogen worden waren und die nun der öffentlichen Lächerlichkeit anheimfielen. Karl Lubenow konnte noch von Glück sagen, daß er sich des saraklischen Titels bereits aus freiem Antrieb entledigt hatte. Er hatte er wenigstens nicht den Spott zu befürchten.

Das gerichtliche Verfahren gegen Doktor Bär endete mit seiner Verurteilung wegen Betruges in sechs Fällen und wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels zu zwei und einem halben Jahre Gefängnis. Daß er sich auch des Fallschirmspiels schuldig gemacht, war zwar anzunehmen, aber es hatte ihn doch nicht genügend nachgewiesen werden können.

Während des Prozesses hatte eine Anzahl vornehmer junger Leute vor Gericht erscheinen müssen, unter ihnen auch Mortimer von Langwig. Es war erwiesen worden, daß er einer der ausdauerndsten Spieler gewesen und beträchtliche Verluste am Spieltische erlitten hatte. Unter diesen Umständen hatte die Justizbehörde sich veranlaßt gesehen, den Referendar zum Kassenexamen gar nicht zuzulassen und so schied Mortimer von Langwig aus dem Staatsdienst, noch ehe er ihn recht begonnen hatte. Seine gute Laune ließ sich der leichtlebige junge Mann dadurch nicht trüben. Im Gegenteil, innerlich war er ganz froh über diese Wendung der Dinge. Die trodene Jurisprudenz behagte ihm schon lange nicht mehr, seine Neigung wies ihn viel mehr auf einen praktischen Beruf hin.

„Weißt du, Papa,“ sagte er zu seinem Vater, den Mortimers Unfall viel empfindlicher getroffen zu haben schien, „weißt du, was ich nun anfrage? Einfach, ich werde Landwirt. Dazu habe ich immer Lust gehabt, und wenn du nicht darauf belanden hättest, aus mir mit aller Gewalt einen Staatswürdenträger zu machen, ich könnte unser Frischdorf schon längst wieder in die Höhe gebracht haben. Na, was nicht ist, kann noch werden. Ich sage dir, Papa, ich habe eine unheimliche Lust zu arbeiten. Wahrhaftig! So den ganzen Tag in Wolles treier Natur zu schaffen, das ist doch ne ganz andere Sache, als hinter den langweiligen Büchern zu hocken. Ich bin nächstens siebenundzwanzig Jahre alt, da ist es hohe Zeit, daß ich endlich einmal in mich selbst und ernst werde und an meine Zukunft denke. Ich bin sicher, auf dem Lande“

## Ostpläne des Verbandes.

Aus glaubwürdigen russischen Quellen kommen immer häufiger Nachrichten, daß die Verbandsmächte sich in Rußland bereit halten, rechtzeitig für den Fall zur Stelle zu sein, daß die gegenwärtige Regierung durch eine andere, voraussichtlich von der äußeren Welt, abgelöst werden sollte. Daß man dabei nur mit politischen und diplomatischen Zielen rechnet, wird ausdrücklich hervorgehoben. Wie die „Röln. Zig.“ schreibt, ergeht deshalb aus russischen Kreisen die für eine ehrliche Verständigung mit Deutschland eintretende, die Warnung, gerade in diesem kritischen Zeitpunkt vorzuschlagen zu sein, um die öffentliche Meinung in Rußland, die zurzeit für eine endgültige Ausrichtung der russischen Politik nach der deutschen Seite hin nicht ungünstig sei, nicht durch die Theorie von der Verstärkung Rußlands von neuem selbst in die offenen Arme der Verbandsmächte zu treiben.

Daß diese Hoffnung unserer Feinde besonders in Frankreich genährt wird, beständige Ausrufungen des über die Dinge in Rußland ausgezeichnet unterrichteten früheren Vertreters des „Temp“ in Petersburg, Ribet, der den Russen nach ihrer Abkehr vom Bolschewikentum eine gute Aufnahme bei den Verbandsmächten als Ersatz für die Demütigung des russischen Nationalstolzes verspricht. Nach Meldungen aus Finnland arbeitet auch die französische Regierung durch tatkräftiges Auftreten gegen die Moskauer Reichsregierung einer solchen Politik vor. Die Forderung der Reichsregierung, den französischen Bolschewisten Koulens abzurufen, ließ sie durch ein Telegramm beantworten, worin diese Forderung als zwecklos bezeichnet wird. Wenn die Reichsregierung mit Koulens nichts zu tun haben wolle, sei dies ihre eigene Sache, die französische Regierung behalte sich dann die Freiheit des Handelns vor. Die französische Regierung hat ihren Schritt den andern Regierungen der Verbandsmächte mitgeteilt und mit diesen ein Abkommen über ihr Auftreten in dieser Angelegenheit getroffen. Die „Petrowskaja Gazeta“, die diese Erklärung der französischen Regierung abdruckt, spricht sich gleichmäßig, die Folgen der Wirksamkeit der Reichsregierung in den schwärzesten Farben zu schildern. Unter der armen Bevölkerung Petersburgs kämen bereits Fälle von Hungerdort vor; die in Petersburg jährlich genug eintreffenden Lebensmitteltransporte würden sofort geplündert, ehe sie an den Verteilungsbüro gelangten.

Aus vielen Gouvernements werden Meldungen abgedruckt, deren Wichtigkeit natürlich nicht nachsprachen ist, daß bewaffnete Volkshäufen auf dem Lande von Hof zu Hof zogen und unter dem Deckmantel der Revolution plünderten. Alle Behörden, einschließlich der über Moskau hinaus völlig ohnmächtigen Reichsregierung, hätten um Vorschläge, wie man diesem Chaos steuern könne. Die Reichsregierung sei tatsächlich selbst völlig ratlos. Dieser, von den Verbandsmächten unter den russischen Bauern betriebenen Wählererei, die die Rückkehr der dem Kommunismus widerstrebenden Bauernschaft zu den Grundbesitzern der Agrarreform als erwünschtes Ziel vorhält, stehen die Meldungen gegenüber, daß in dem städtischen Proletariat nach wie vor die Macht der Bolschewiken stark verankert sei.

In Stockholm lebende Russen halten es für möglich, daß die Verbandsmächte diesen sich verschärfenden Gegensatz zwischen Stadt und Land benutzen, um durch Entseelung eines neuen Bürgerkrieges die Verbände in Rußland so in Fluß zu bringen, daß Deutschland nicht mit einer betriebenen Diktatur rechnen könne, besonders wenn in das Streben nach Beendigung des innerpolitischen Chaos Lösungen hineingeworfen würden, welche die Vaterlandsliebe der bisher nicht deutschfeindlichen matten russischen Bauernschaft antreiben könnten.

## Von Nah und fern.

**Fischfang und Ludendorff-Spende.** Die Genossenschaft der Travemünder Fischer hat beschlossen, an einem Tage mit sämtlichen Fangweibern mit ihren sämtlichen Booten und Gesellen auf den Fischfang in die Däse

werde ich solide werden und sparjam. Das sage ich dir, Papa. Und wenn ich dir einen Rat geben darf, Papa, dann kündigst du unsre Wohnung hier und verlaufft den ganzen Dampfer und übersteckst nach Langwitz. Wenn du Langwitz bewirbst, hast du die Fischerei, dann müssen wir doch vorwärts kommen, dann müssen wir doch einmal aus den verfluchten Schwulstlichkeiten herauskommen. Na, Papa, was meinst du?

Der Baron zeigte zwar anfänglich sehr wenig Begeisterung für den ihm gemachten Vorschlag, aber bei der weiteren Erörterung ihrer finanziellen Verhältnisse konnte er sich den guten Gedanken Mortimers doch nicht verschließen. Und so wurde denn beschlossen, daß Vater und Sohn sich um die Bewirtschaftung der Familienkammer kümmern sollten.

Mortimer machte schon an einem der nächsten Tage seinen Abschiedsbesuch in der Frankfurter Chaussee. Heinrich Lubenow wunderte sich im stillen nicht wenig, wie wortlos und ernst sich heute seine Frieda verhielt, er saß gerade in der Gesellschaft des adrehten, den jungen Barons ihrer ledigen Dame die Füße wusch. Sogar Mortimer von Langwitz verriet eine erhellere, fast bedrückte Stimmung. Endlich erhob er sich, verabschiedete sich von Heinrich Lubenow mit einem Händedruck und zog Friedas zierliche Fingerchen an seine Lippen. In den Mienen des sonst so übermütigen Mädchens zeigte es ganz merklich. Und als nun Mortimer zur Tür schritt, da geschah noch etwas viel Auffallenderes, da schloß Frieda ihre Hände vor das

auszufahren und den gesamten Erdboden für ihre Beute der Ludendorff-Spende anzuführen. Im edlen Weltalter an Operntendenz sind die Schlußwörter dieser bereits am 1. Juni mit gutem Beispiele vorangegangenen und haben den Ertrag ihres damaligen Fanges der Sammlung zugunsten der Kriegsgeschädigten gestiftet.

**Ein persischer Prinz deutscher Schüler.** Prinz Hamid Nolu ef Soltaneh, der 14-jährige Sohn eines persischen Prinzen aus dem Hause des zurzeit regierenden Schahs von Persien, ist nach Greifswald übergesiedelt, um das dortige Gymnasium zu besuchen.

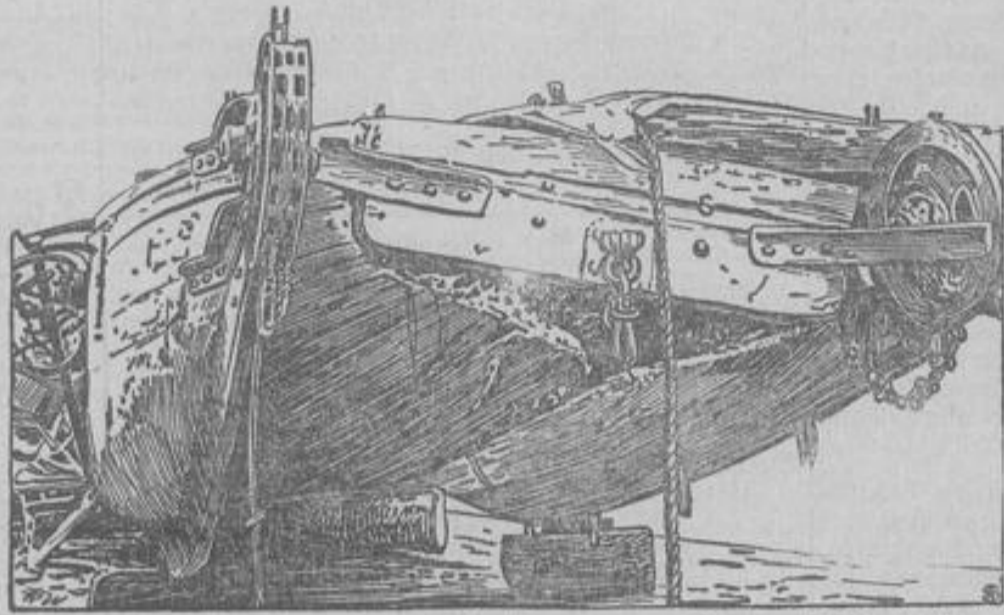
**Eine städtische Kriegsgedenkmünze.** In Raumburg a. S. wurde eine Magistratsvorlage angenommen, in der es heißt: „Bei der immer-

**Brand der Herbaude.** Die auf dem Nierbergelohn gelegene, in Touristenkreisen bekannte neue Herbaude ist abgebrannt.

**Warschauer Briefträger freieren.** Infolge des Ausstandes der Angestellten der städtischen Zustellungsstelle wird in Warschau einmündel die Bestellung der Briefschaften durch die städtische Miliz erfolgen, und zwar sollen in erster Linie Zustellungsstunden, Geldanweisungen und eingeschriebene Briefe ausgezogen werden.

**Falsches Geld.** Nach Mitteilung Komwoer Blätter sind gefälschte Rubelcheine der Darlehnskasse Ost im Umlauf, vor deren Annahme gewarnt wird. Bei diesen Scheinen befindet sich in dem polnischen, auf der Rückseite unten links stehenden Straßenzug ein Druckfehler, und zwar

## Das zerstörte italienische Torpedoboot „Grillo“.



Der letzte Angriff der Italiener auf den Hafen von Pola wurde durch einen neuen Schiffstyp ausgeführt, der die Vorteile der Tanks auf den See überzuführen sucht. Es handelt sich um ein Boot namens „Grillo“. Es ist leicht und billig gebaut, zwölf Meter lang und zwei Meter breit. Ein Elektromotor treibt die Schraube, die im Schiffsrumpf gebildet angebracht und vor Verlegungen geschützt ist. Der Aktionsradius ist nicht größer als 16 Seemeilen, die Geschwindigkeit nur vier Meilen in der Stunde. Der wichtigste und neue Bestandteil der Konstruktion ist eine in der Längsrichtung um das ganze Schiff laufende Rette ohne Ende, die mit Wasserbehältern besetzt ist und durch einen zweiten

Elektromotor gleichfalls gedreht in Bewegung gesetzt wird. Gelant das Boot an Balken oder an die Rezipere des Hafens, so hat es sich seit und schiebt sich ähnlich wie ein Landtransport über das Hindernis fort. Außenbord führt das Schiff als Bewehrung zwei Torpedos mit, die einfach durch Hebeldruck auf nahe Ziele losgelassen werden können. Bei dem jüngsten Angriff wurde „Grillo“ in letzter Nacht bis in die Nähe von Pola geschleppt, wurde dann mit eigener Kraft bis zur Hafeneinfahrt. Bei dem Versuch, die äußere Sperre in der geschützten Bai zu überklettern, wurde das Boot entdeckt und durch Schnellfeuer zusammengeköstet.

hin beschränkten Zahl von Ordensauszeichnungen ist es nicht möglich, alle Herren und Damen, die sich um die Stadtverwaltung sehr verdient gemacht haben, zur Auszeichnung vorzuschlagen. Wir haben deshalb beschlossen, leitens der Stadt eine Kriegsgedenkmünze zu stiften, die in Anerkennung der geleisteten Hilfe als Kriegsbanden verliehen werden soll. Sie soll in Eisen ausgeführt und mit einer Litunde über die Verleihung überreicht werden.“

**Explosion in Mainz.** In der Metallwarenfabrik von Busch in Mainz fand eine Explosion statt, durch die ein kleineres Betriebsgebäude zerstört wurde. Außer Materialschaden sind leider auch mehrere Menschenopfer zu beklagen. Bis jetzt sind festgestellt 3 Tote und 50 bis 60 Verletzte, darunter etwa 10 Schwerverletzte.

**Zeitgemäßer Irrtum.** Ein Einwohner von Neu-Ulm a. d. Oste erhielt von seiner in Hamburg wohnenden Tochter mit der Post ein Paket, das anscheinend Tabak enthielt. Der Herr stopfte sich davon eine Pfeife und fand, daß er zwar schon besseren Tabak geraucht hatte, daß es aber ein Ertrag sei, der sich ganz gut rauchen lasse. Er beabsichtigte später bei der Tochter für den Tabak. Zu seiner größten Verwunderung teilte diese ihm darauf mit, daß sie ihm keinen Tabak geschickt habe, sondern — gedrückten Koffohl!

Gesicht und brach in heftiges Schluchzen aus. Mortimer von Langwitz aber schnellte herum, wie von einem elektrischen Strom berührt. Aber sein Antlitz lief ein Strahlen, seine Arme erhoben sich und bildlich — wer eigentlich den ersten Schritt getan, hätte niemand zu sagen vermocht — lagen er und Frieda einander in den Armen.

Heinrich Lubenow stand wie vom Donner gerührt daneben. Er rief erstaunt und entsetzt beide Augen auf und der irdeliner Ausruf: „Nanu!“ rang sich aus seiner Brust heraus.

Wunderbar schnell hatte Frieda das Lachen wieder erlernt. Und wie aus einem Munde rieten die beiden Abergläublichen: „Wir haben uns lieb!“

Und Mortimer hatte sogar die Kraft, auf die ihm entgegenstehenden, roten Lippen einen herghalten Blick zu drücken.

Heinrich Lubenow schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. „Was fällt Ihnen denn ein!“ Und er trat mit heiligen Schritten auf den Vermessenen los und ergriff ihn am Arm.

„Verzeihung!“ sagte Mortimer, die Geliebte freigebend. „Ich gestatte mir, um die Hand Ihres Fräulein Tochter anzuhalten, Herr Lubenow. Wir Beide sind im geheimen längst einig.“

„Aber ich nicht,“ fiel ihm der Erzürnte in die Rede. „Ich denke gar nicht daran, Ihnen meine Tochter zu geben. Was sind Sie denn?“

„Vorläufig nicht. Aber ich werde etwas werden.“

„So? Na, das will ich erst abwarten.“

steht in der fünften Zeile an Stelle des richtigen Wortes „Bezie“ das Wort „Bezie“, also anstatt des d ein b. Dieser Druckfehler stellt die Falschung einwandfrei fest. Das Papier weist keinen Wasserstreifen auf.

**Englische Handelsespionage.** In London ist jüngst eine Ausstellung deutscher und österreichisch-ungarischer Waren eröffnet worden. Es sind etwa 10 000 Warenproben aller Art ausgestellt, und zwar, wie ausdrücklich bemerkt wird, darunter auch die neuesten, die Kriegserfindungen; wo es genau festzustellen war, finden sich auch der Preis und der Herkunftsort angegeben. Zugänglich ist die Ausstellung nur englischen Fabrikanten und Ausfuhrhändlern. Diese Ausstellung ist uns Deutschen wieder mal ein Beweis, daß dem Engländer unsere Waren gut genug sind, um ihm als Muster für seine Industrie zu dienen.

**Schwedische Tannenseide.** In Schweden stellt man jetzt schöne und sehr starke Seide aus Tannenzweigen her. Das Verfahren ist patentiert, und es ist bereits eine Gesellschaft zur Ausnutzung der Erfindung in der Bildung begriffen.

## Berichtshalle.

**Machen.** Wegen Schleichhandels mit Schuhen, Lederwaren und Lebensmitteln verurteilte die Strafkammer die Händler Gebäder Roderburg und den

Und davon ließ sich der Bestrengte trotz aller Bitten Friedas nicht abbringen.

„Wenn Sie was geliebt haben, wenn Sie ein anderer Mensch geworden sind, dann kommen Sie wieder! Dann wollen wir leben!“

Damit mußte sich Mortimer vorläufig zufriedengeben.

Zwei Jahre später freilich hatte Heinrich Lubenow nichts mehr gegen die Wahl seiner Tochter einzuwenden. Mortimer von Langwitz hatte bewiesen, daß ein tüchtiger Kern in ihm steckte und daß er mit den Jugendvorlieben ein für allemal abgeschlossen hatte. Er hatte in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit Friedrich ganz sichtbar emporgebracht und auch über sein sonstiges Leben hatte Heinrich Lubenow mit seinen sorgfältigen Grundfragen nur das Beste in Erfahrung gebracht. Und so fand endlich die Hochzeit der beiden Liebenden statt.

Auch Karl Lubenow hatte diese beiden Jahre genützt. Er hatte eine neue Erfindung gemacht, die der Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen einen neuen Aufschwung gab. Auch für das Wohl seiner Arbeiter war er tatkräftig tätig gewesen. Er hatte ein großes Kranken- und Altersversorgungsheim auf seine Kosten erbaut, eine Schule für die Kinder seiner Angestellten errichtet und eine Bibliothek und eine Velehalle begründet, die den Arbeitern der Fabrik kostenfrei zur Verfügung stand. Daneben hatte er ein großes neues Fabrikgebäude mit hohen, hellen, tüchtigen Arbeitsstätten herstellen lassen, in denen die neuesten hygienischen Einrichtungen Platz gefunden hatten.

Wirt Schröder zu 67 000 Mark Selbstkauf. Der über den Höchstpreis erzielte Ertrag von 55 000 Mark wurde eingezogen.

**Glogau.** Das hiesige Schwurgericht verhandelte gegen den Berliner Arbeiter Gustav Mittelstädt, der in der Nacht zum 31. Dezember 1917 in Gemeinschaft mit dem fahnenflüchtigen Soldaten Geschnowsky den Kaufbüchse auf das Postamt in Quarg im Kreis Glogau ausgeführt hatte. Die beiden drangen in das Postamt ein und erbeuteten eine Summe von 17 000 Mark. Der Postvorsteher, der die beiden bei ihrer Arbeit hörte, wurde niedergeschlagen. Dergleichen seine Frau. Das Urteil gegen Mittelstädt lautete auf 10 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Gegen Geschnowsky konnte nicht verhandelt werden, da dieser wohl zweimal verhaftet wurde, aber wieder ausgebrochen ist.

## Vermischtes.

**Neue Nationalflaggen.** Nach einer Verfügung der Russischen Sowjetrepublik ist die Farbe der Flagge der Russischen Republik rot. In der linken oberen Ecke werden die Buchstaben R. S. F. S. R. aufgenäht oder mit Farbe aufgetragen. Die Buchstaben sind in Gold, aber zum gewöhnlichen Gebrauch kann man sie in goldgelber Farbe ausführen. — Nach einer Verfügung des Senats Finnlands sollen die finnischen Kaufschiffe als provisorische Schiffs- und Handelsflagge eine karminzinnoberrötliche gefärbte Flagge benutzen, die in vier rechteckige Felder durch ein goldgelbes Kreuz geteilt wird, das von zwei Borten begrenzt wird, deren innere blau und deren äußere weiß ist.

**Der Hinterdrein-Prophet.** Bisher war es das Amt der Propheten, Ereignisse anzukündigen, ehe sie eintreten, und da die Ankündigungen sich fast niemals verwirklichten, sind die Kriegspropheten in allen Ländern ziemlich lächerliche Periodikisten. Nunmehr aber entstand in Frankreich ein neuer Prophetentypus, der sich besonders während der gegenwärtigen Offensive in Paris eifrig betätigt. Es ist, wie Louis Forest im „Matin“ erklärt, der „Hinterdrein-Prophet“. Er hat es viel leichter als seine einstigen, heute mißachteten Kollegen, denn er tritt erst nach den Ereignissen auf den Plan, um dann eifrig und stolz zu versichern, daß er die betreffende Angelegenheit längst und ganz genau so vorausgesehen habe, wie sie sich zutrug. Wenn man aber den Hinterdrein-Propheten fragt, auf welche Weise er die Ereignisse habe voraussehen können, weiß er nichts anderes zu sagen, als daß jedes Kind dies hätte vorhersehen müssen. Und so kann man denn während der jetzigen Krise feststellen, daß es in Paris trotz des vielbesagten Geburtenrückganges unglaublich viele „Kinder“ gibt!

**Das Haus als Volksliste.** In England und Amerika hat sich immer mehr die Sitte eingebürgert, an jedem Hause eine Anschrift anzubringen oder eine Fahne mit bestimmten Zeichen aufzuflicken, um dadurch bekanntzugeben, wieviel Bewohner sich in der Arme befinden. An den Türen der englischen Familienhäuser werden gewöhnlich Karten mit den Namen der ins Feld Gezogenen angebracht, in Amerika bedient man sich mit Vorliebe großer Flaggen, auf denen schwarze Sterne die Anzahl der Kriegsteilnehmer angeben. Nunmehr will man sich aber hiermit nicht begnügen; in zahlreichen Zulchriften an Londoner Blätter wird der Wunsch ausgesprochen, daß auch die Verluste an den Häusern kenntlich gemacht würden. Zu diesem Zweck wurden verschiedene Vorschläge gemacht. So wird empfohlen, an den bereits erwähnten Karten ein kleines schwarzes Band anzubringen; der „Daily Chronicle“ aber geht weiter, indem er die Regierung auffordert, besondere Karten, die genau Zeit und Umstände des Heldentodes angeben, auf Regierungskosten herzustellen und den Familien zu liefern. Auch diese Karten sollen an den Haustüren angebracht werden. Die amerikanische Presse ihrerseits schlägt vor, daß jedesmal, wenn ein Hausbewohner gefallen ist, der ihm geltende schwarze Stern in der Flagge durch einen goldenen ersetzt werde. Jedenfalls haben alle diese Vorschläge den Zweck, die Häuser gewissermaßen in weithin sichtbare Volkslisten umzuwandeln.

Eines Tages wurde dem tüchtigen jungen Fabrikbesitzer die große Gemütskur zuteil, daß der Kaiser mit einem Befolge von Hof- und Regierungsbeamten in dem großartigen, stabilen erlichen und alles, Fabrik sowie die sonstigen Gebäude und Einrichtungen eingehend und mit großem Interesse besichtigte. Die wilde irdigen Stolz ließ dem jungen Fabrikbesitzer in die Wangen, als ihm der Monarch zum Schluss seine höchste Zufriedenheit mit lobenden Worten und mit einem tüchtigen Händedruck bezeugte.

Ein paar Tage später sprach ein Beamter des Zivilkabinetts des Kaisers bei Karl Lubenow vor, um den Fabrikbesitzer von der Abkehr seiner Majestät, ihm eine Auszeichnung zu verleihen, in Kenntnis zu setzen und zugleich zu sondieren, welche Art der Belohnung für seine Leistungen ihm die angenehmste wäre, ein Titel oder ein Orden.

Karl Lubenow drückte für einen kurzen Moment die Augen ein und etwas wie ein belaubender Schwindel wollte ihn anwandeln. Aber mit einer kräftigen Willensanstrengung bezwang er diese Schwäche rasch. „Ich bin Seiner Majestät erdunftsoll dankbar,“ erwiderte er todann entschlossen, „aber ich bitte von jeder anderen Anerkennung abzusehen. Das Lob, das mir Seine Majestät erteilt hat, sowie mein eigenes Bewußtsein, etwas Gutes geleistet zu haben, und die Zufriedenheit meiner Arbeiter ist mir Lohn genug. Der Wunsch Seiner Majestät wird mir Ansporn sein, nicht zu ermatten im Dienste meiner Arbeiter und des Vaterlandes.“

**Ein Phänomen.** Geht man jetzt zu vorgerückter Abendstunde vom Feld auf den Rinddämmen nach Hause, so fällt einem auf, daß über dem Orte Rauchsäulen aufsteigen, die in stattlicher Ausdehnung kühn zum Himmel streben; man denkt unwillkürlich an ein Schadenfeuer. Läht man den Blick in die Runde gehen und schaut gar hinter sich, da wird man gewahr, daß aber auch der jenseitige Wald, ferner Küßelsheim, überhaupt alles, was das Auge sieht, von solchen mächtigen Rauchwolken bekrönt ist. Die Wolken ändern dabei fortwährend ihre Gestalt und sind bald unnatürlich in die Länge gezogen, bald wieder mehr zusammengedrückt, ohne daß je der geringste Widerschein eines Feuers sichtbar wäre. Aber was ist das, da kommt jetzt eine solche Rauchsäule ganz in unsere Nähe und zieht langsam über uns hinweg. Man traut seinen Augen nicht, aber es ist so: Die Wolke besteht aus lauter Stechmücken. Dabei summt und brummt es in der Luft, daß man glaubt das „wilde Heer“ ziehe vorüber. Es ist nicht die Art der Schnaken die in unseren Häusern auftritt, sondern eine größere Form, die sich an Menschen nicht vergreift. Ein Gespräch mit einem am Ufer stehenden Alten belehrt uns, daß seit Menschengedenken solche Mückenwärme nicht beobachtet worden sind. Es ist eine richtige Plage und man kann das Bibelwort über die Heuschreckenplage des alten Testaments, das von einer Verfinsternung des Himmels spricht, verstehen. Merkwürdig ist, daß solche Insektenplagen in der Regel mit Kriegszeiten zusammentreffen. Inwieweit das Auftreten dieser Mückenmassen mit dem Weltkrieg zusammenhängt, muß durch Sachverständige und Gelehrte noch untersucht werden. — Sollten die gewöhnlichen Schnaken, die uns alljährlich vom Hochsommer ab bis in den Herbst hinein, in unseren Häusern zu belästigen pflegen, in ähnlicher Stärke auftreten, dann können wir alle glücklich gehen.

**Das Haager Abkommen,** das bisher für die Behandlung der Kriegsgefangenen maßgebend war, enthielt über sie nur ganz allgemein gehaltene wenige Vorschriften, die dazu durch die lange Dauer des Krieges und die Praxis der einzelnen Staaten fast außer Kraft gesetzt waren.

Demgemäß ließ die Unterbringung und Behandlung der Kriegsgefangenen besonders in Frankreich sehr viel zu wünschen übrig und das Los sowohl der Offiziere als auch der Unteroffiziere und Mannschaften war dort ein außerordentlich trauriges.

In letzter Zeit ist es nun gelungen, mit der franz. Regierung in Bern eine genauere und eingehendere Abmachung über die Kriegsgefangenen zu treffen. Aus ihr ist vor allem hervorzuheben, daß es unsern Kriegsgefangenen in Frankreich nunmehr gestattet ist, Spaziergänge außerhalb des Lagers zu machen und daß die franz. Regierung sich verpflichtet hat, ihnen täglich 350 gr. Brot, die sich für Arbeiter auf 400 gr. erhöhen zu gewähren.

Unsererseits ist daraufhin ebenfalls Spaziergänge der lg. Offiziere und Mannschaften, sowie eine tägliche Brotration von 250 gr. zugesagt worden.

Wenn danach in nächster Zeit es manchen auffallen sollte, daß Kriegsgefangene spazieren geführt werden und daß sie unter Umständen mehr Brot erhalten als die deutsche Bevölkerung, so mag er sich dabei vorhalten, daß diese Zugeständnisse unbedingt notwendig waren, um die Lage unserer eigenen Kriegsgefangenen in Frankreich zu verbessern und zu einer erträglichen zu gestalten.

**Wie einer der letzten Fliegerangriffe bewiesen hat,** sind die für das Verhalten der Bevölkerung bei Fliegerangriffen erteilten Anweisungen vollkommen ausreichend, um Verluste zu vermeiden. Von den der betreffenden Stadt zugeordneten Bomben fielen 7 in eine Verkehrsstraße und in deren nähere Umgebung. Ein Straßenbahnwagen wurde getroffen und zerstört. Obwohl die Bomben starke Splitterwirkung hatten, beschränkte sich der Personenschaden auf 2 Leichtverletzte, einen durch Bomben- und ein durch Glassplitter. Auch die Beschädigung durch Glassplitter hätte bei sachgemäßem Verhalten der betreffenden Person verhütet werden können, wenn sie sich nämlich nicht im Hausflur aufgehalten hätte, sondern sich in den Keller oder hinter eine Mauer begeben hätte, wozu ihr reichlich Zeit zur Verfügung gestanden hätte.

**Neues Fischsterben im Main.** Schon zum 8. Male seit ein paar Wochen treibt der untere Main voll toter Fische. Vor den Driftelern, Flörsheimer und Kothheimer Wehranlagen liegen sie seit dem 9. ds. Mts. zentnerweise. Längs den beiden Ufern nicht minder, und stets treiben neue Fischleichen hinzu. Alle Arten und Größen sind zu sehen.

**Kelsterbach a. M., 15. Juni.** (Liebestragödie.) Hier wurde dieser Tage ein Kraftfahrer aus Raunheim verhaftet unter dem Verdacht an dem Tod der 19 Jahre alten B. aus Eddersheim schuldig zu sein, mit der er seit Pfingsten ein Verhältnis hatte und die sich nach einem kurzen Zusammensein mit ihm von einem vorüberfahrenden Güterzug überfahren ließ, so daß der Tod alsbald eintrat. Die Feststellungen der Staatsanwaltschaft Darmstadt haben keine volle Aufklärung gebracht, doch wurde er wieder aus der Haft entlassen, da sich ein Beweis für seine Schuld bisher nicht ergeben hat.

#### Kirchliche Nachrichten.

##### Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 $\frac{1}{2}$  Uhr Amt für Marg. Christ geb. Hahner.  
7 Uhr Amt für Eheleute Martin Gutzjahr, und Sohn Martin.  
Samstag 6 $\frac{1}{2}$  Uhr Amt für Lorenz Hartmann, statt Kranzspende.  
7 Uhr 3. Seelenamt für Karl Schumacher.

##### Katholischer Gottesdienst in Eddersheim.

Freitag, gest. Amt zu Ehren des hl. Moyses.  
Samstag, gest. Seelenamt für Katharina Kandel.

#### Israelitischer Gottesdienst.

Samstag 22. Juni 1918.  
Sabbat: Jufas-Bolof.  
Vorabendgottesdienst 8 Uhr 20 Min.  
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.  
Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 00 Min.  
Abendgottesdienst 10 Uhr 40 Min.

#### Bereins-Nachrichten.

**Jungwehr Flörsheim.** Antreten morgen Abend 8 Uhr zum Wehrtunten auf dem Schulhofe (Niedstraße).  
**Jugendvereinigung.** Donnerstagabend 8 $\frac{1}{2}$  Uhr auf dem Turnplatz an der Alleestr. Übungen zu den Weltkämpfen. Pünktliches Antreten notwendig, weil Herr Turninspektor Philippi den Übungen beiwohnt.

#### Amtliches.

##### Bekanntmachung.

Die Gewerbesteuerrolle für 1918 liegt vom Freitag, den 22. ds. Mts. während der Dauer von einer Woche zur Einsicht der Interessenten im hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer 4. offen.  
Flörsheim a. M., den 20. Juni 1918.  
Der Bürgermeister: Laud.

##### Bekanntmachung.

Morgen, Freitag, den 21. ds. Mts., vormittags von 10—11 Uhr werden im hiesigen Rathaushof nachfolgende Konserven ausgegeben:  
Stangenspargel in  $\frac{1}{2}$  Kg. Dosen zum Preise v. 1.30 M.  
" in 1. Kg. " " " v. 2.60 M.  
" in 2 " " " " v. 5.— M.  
Bruchspargel in 1 " " " " v. 2.50 M.  
Flörsheim, den 20. Juni 1918.  
Der Bürgermeister: Laud.

##### Ausgabe von Auslandseiern.

Morgen, Freitag nachmittags von 2—4 Uhr werden im hiesigen Rathaushof Auslandseier zum Preise von 44 Pfg. für das Stück gegen Vorzeigung der Eierarten ausgegeben. Es gelangt auf den Kopf der Einwohnerschaft 1 Ei zur Verteilung. Die Eier werden nur an Erwachsene verabfolgt.  
Flörsheim a. M., den 20. Juni 1918.  
Der Bürgermeister: Laud.

##### Bekanntmachung.

Morgen, Freitag, nachmittags von 2—4 Uhr (gleichzeitig mit der Eieraussgabe) erfolgt die Ausgabe von Eier und Butter an Kranke gegen Vorzeigung des kreisärztlichen Attestes.  
Flörsheim, den 20. Juni 1918.  
Der Bürgermeister: Laud.

##### Bekanntmachung.

Auf Grund des § 59a der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1918 vom 29. Mai 1918 wird für den Landkreis Wiesbaden mit Ausnahme der Stadt Biebrich der Preis:

a) für einen Laib Roggenbrot, und zwar Langbrot in gewöhnlicher Form (freigeschobenes) im Gewichte von 1554 Gramm, Langbrot in Emser Form (angeschobenes) im Gewichte von 1554 Gramm und Rundbrot im Gewichte von 1575 Gramm (Verlaufsgewichte 24 Stunden nach dem Baden) auf 70 Pfg.;

b) für einen Laib Weißbrot (Krankenbrot) im Gewichte von 734 Gramm (Verlaufsgewicht 24 Stunden nach dem Baden auf 40 Pfg. festgesetzt. Diese Festsetzung tritt am 16. ds. Mts. in Kraft. Mit dem gleichen Tage wird die Festsetzung vom 26. Februar ds. Js. aufgehoben.  
Wiesbaden, den 14. Juni 1918.

Namens des Kreis Ausschusses:  
Der Vorsitzende:  
von Heimbürg.

##### Bekanntmachung.

Die Frühjahrsversammlung des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins findet am Sonntag, den 23. Juni nachmittags 3 $\frac{1}{2}$  Uhr in Erbenheim im Gasthaus zum Schwanen (Hh. Merten) statt.

##### Tagesordnung.

1. Geschäftliche Mitteilungen und Eingänge.
2. Jahresbericht.
3. Kassenbericht.
4. Bericht der Rechnungsprüfungskommission.
5. Besprechung dringlicher kriegswirtschaftlicher Fragen (Frühdruck, usw.) Als Referenten sind anwesend, Beamten der Landwirtschaftskammer.
6. Anträge und Wünsche der Mitglieder.
7. Verschiedenes.

Die Mitglieder des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins, sowie alle Landwirte und Freunde der Landwirtschaft werden zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen und um zahlreiche Beteiligung ersucht.  
Biebrich am Rhein, den 15. Juni 1918.  
Der Vorsitzende

des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins.  
Polmer.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim a. M., den 20. Juni 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

#### Bekanntmachung.

Die Mahlarten für Gerste und Hafer sind eingetroffen und können am Freitag den 21. ds. Mts. von 11—Uhr im Rathaus Zimmer 2 abgeholt werden.  
Flörsheim, den 20. Juni 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Wir suchen für unser hiesiges Werk eine durchgewandte

## Stenotypistin.

Angebote mit Zeugnisabschriften und Angabe Gehaltsansprüche nur schriftlich erbeten.

### „Keramag“

Keramische Werke Akt.-G.

Schonet und

sammelt die

## Brennesse

auch bei der Heuernte! Für je 10 kg trockener Nesselstängel 2,80 Mk. und ein Wickel Nähfaden unentgeltlich Ablief. a. d. Frauensl. d. Nesselbau-Ges., Berlin W. 8.

## Zwiebelpflanzen abzugeben

Eisenbahnstraße 15.

## Gesunde Schweine mit hohem Schlachtgewicht

erzielt man mit

Gesetzlich geschützt. **Rassol** Gesetzlich geschützt.

zur Aufzucht und Mast der

## Schweine und Kälber

ein schnell und sicher wirkendes Mittel zur Hebung

Fresslust. „Rassol“ ist unentbehrlich für

Schweine, die körperlich zurückgeblieben,

Schweine, die nicht fressen wollen

Schweine, zur besseren Knochenbildung.

Rassol das beste Krampfmittel für Schweine.

Grosse Flasche: 4 Mk.

Apothek Flörsheim am Main.

#### Erben gesucht!

Abkömmlinge der Eheleute Philipp Dienst und Katharina geb. Weibacher, die am 5. Oktober 1806 zu Flörsheim a. M. die Ehe geschloffen haben, wollen sich melden bei Rechtsanwalt Dr. Kühwein, Frankfurt a. M. Roßmarkt 7.

#### Poesie-

## Albums

zu haben bei

Heinr. Dreisbach



## Deutsche Warte

Herausgeber H. Damaschke

Illustrierte Tageszeitung, seit 29 Jahren bestehend, vertreibt alle auf eine Neugestaltung deutscher Kultur hinzielenden Reformbestrebungen (Organ des Hauptausschusses für Kriegserheimstätten), enthält wertvolle Leitartikel führender Männer aller Parteien über Zeit- und Lebensfragen, berichtet schnell und sachlich über alle wissenswerten Vorkommnisse und liefert ihren Lesern außer einer täglichen Unterhaltungsbeilage noch sechs Beiblätter:

Ratgeber für Kapitalisten, Land- und Hauswirtschaft, Gesundheitswarte, Rechtswarte, Grenzwarde, Frauenzeitung und Jugendwarte.

Der Bezugspreis beträgt monatlich nur 1.10 Mark (Postgeb. 14 Pfennig) Feldpostbezug Mk. 1.45.

Probenummern kostenfrei durch den Verlag Berlin NW 6

## die große Zeitung aus Berlin

die als beste und billigste Ergänzung der Lokalpresse dient, ist die täglich erscheinende „Berliner Abendpost“. Sie bringt am Sonntag eines weitverzweigten und schnell arbeitenden Nachrichtenbüros Berichte über alle Tagesereignisse, wertvolle Artikel über zahlreichem Material, interessante Verhandlungen über Kriegslage und -Ereignisse. Eine Fülle guten Lesestoffes bietet der außerordentlich große Unterhaltungsteil der Abendpost in den Beilagen: Zeitbilder, Deutsches Heim, Kinderheim (alle drei mit Bildern) und Gesellschaft. Der Bezugspreis beträgt einzeln dieser vier Beilagen nur 80 Pf. monatlich. Bestellungen bei der Post und dem Belegträger. Drucknummer vom Verlag: 2000 62 66